

Gesichtsnostalgie

Erhard Taverna

Wo der Mensch im Bild erscheint, steht sein Gesicht im Mittelpunkt. Person oder Larve, Ikone oder biometrischer Scan, Porträt oder Popidol, Comic-animation oder Totenmaske, anstelle einer Identität finden wir immer nur ein Gleichnis. Gegen alle Normen der Darstellungen und Deutungen bleibt das Gesicht merkwürdig resistent. Sichtbar wird einzig das Bild, das wir uns von einer Person machen. Ein einziger Augenblick als vorgetäuschte Ewigkeit.

Die Werke des 1935 geborenen Kunsthistorikers und Medienwissenschaftlers Hans Belting wurden in viele Sprachen übersetzt. Dem neusten Band «Faces – eine Geschichte des Gesichts» dürfte es gleich ergehen. Der Autor verknüpft sein profundes Wissen mit Tiefsinn und sprachlichem Können zu einem anregenden Leseabenteuer, das zahlreiche Abbildungen vertieft. Seinen Forschungsgegenstand beschreibt ein Eingangszitat als die unterhaltendste Fläche auf der Erde, was eine riesige Materialfülle und faszinierende Bezüge belegen. Belting erzählt in einem Kapitel «Von der Gesichtskunde zur Hirnforschung» an-

Die sensationelle Entdeckung des Sprachzentrums gibt der Suche eine neue Wendung. Die Morphologie der Windungen und Furchen repräsentiert das entartete und das geniale Gehirn. Parallel zu dieser Entwicklung wird die Anatomie des Ausdrucks erforscht. Darwin veröffentlicht 1872 sein berühmtes Werk «Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren». Die Evolution der Mimik rückt ins Zentrum. Duchenne experimentiert mit den fazialen Muskelkontraktionen seiner Patienten. Nachdem sich die Wissenschaft immer mehr vom Gesicht entfernt, entdeckt das Bürgertum die Totenmaske. «Sie wird von einem Gesicht abgeformt, das über keine Mimik mehr verfügt, sondern einen Ausdruck besitzt, der erst jenseits aller möglichen Mienen entstehen kann.» Zu einem neuen Kult kommt es nach dem Ersten Weltkrieg, als letztes Bild des Menschen, wie der Abzug vom Original. Ein Archiv der Gesichter bewahrt in Marbach den Kult der Erinnerungen an grosse Deutsche. Aus der Physiognomik ist Andacht geworden. Die moderne

«Der Autor verknüpft sein profundes Wissen mit Tiefsinn und sprachlichem Können zu einem anregenden Leseabenteuer.»



Hans Belting
Faces

Eine Geschichte des Gesichts
München: C. H. Beck; 2013.
343 Seiten, 134 Abb.,
davon 58 farbig, 40.90 CHF
ISBN 978-3-406-64430-6

schaulich den langen Weg von der Physiognomik über die Schädelschau zur heutigen Funktionsdiagnostik. Liefert das Gesicht ein zuverlässiges Bild des Menschen? Einst sollte die Anatomie Aufschluss über den menschlichen Charakter geben. Von der antiken Physiognomik über die Typologie tierischer Ausdrücke im Mittelalter bis zu Lavaters Standardanalysen, sollte die Wissenschaft vom Gesicht die Kontrolle über Menschen ermöglichen. Das Profil eines berühmten Mannes teilte der Schweizer Pfarrer in neun Segmente ein und wünschte sich «dass ein mathematisches Genie diese Bahn betreten und seine Kraft an den Kurven der Menschheit versuchen wird». Ob er dabei an moderne Kodierungsverfahren dachte, werden wir nie wissen. Sein Bilderatlas schloss auch Schädel ein, an denen der Wiener Neuro-Anatom Franz Joseph Gall um 1800 mit seiner Schädelkunde eine neue Menschensuche einleitete. Der gesichtslose Schädel versprach mehr Einsichten. Die Frage nach dem Verhältnis von Geist und Hirn erhitzte nicht nur die romantischen Gemüter. Schillers Schädelbild aus dem Atlas der Cranioskopie wurde zum Paradebeispiel, was Hegel als Schädelkult kritisierte, denn der Totenkopf sei doch nur die knöcherne Eigenschaft des Geistes.

Reliquie soll ein Menschenbild garantieren, das zeitlos und typisch als Vorbild dient. Aus dem Verlustgefühl entwickelt sich ein neues, populäres Thema. Einschlägige Fotobücher erkunden das Volksgesicht, das auf dem Lande entdeckt wird. Dem als gesichtslos-anonym empfundenen Grossstadtbewohner steht das bäuerliche Gesicht gegenüber, das, angeblich landschaftlich geprägt, Ursprungsmythen mit gefühlvoller Anthropologie vereinigt. Das monumentale Volksgesicht führt nahtlos zum totalitären Rassen- und Klassenkult. Mao als immer wieder neu gestaltete Staatsikone inspiriert Andy Warhol zu seinen Mao-Porträts und -Tapeten, die inzwischen zu einer neuen, ironischen oder nostalgischen Produktion chinesischer Künstler geführt hat, die ihrerseits Rekordpreise erzielt. Belting schliesst seine Betrachtungen mit: Cyberfaces, Masken ohne Gesicht. «Sie stellen keine faces, sondern nur mehr interfaces zwischen unendlich vielen möglichen Bildern dar, deren Kreislauf sie nach aussen schliessen, ohne dass noch Körper dazwischen treten.» Wir sehen nie das echte Gesicht. Nur Archetypen und Stellvertreter, Softwareprogramme und Masken.

erhard.taverna[at]saez.ch